



ANTON BRUCKNER
PRIVATUNIVERSITÄT



OBERÖSTERREICH

**Arbeitstagung der Fachgruppe Soziologie und Sozialgeschichte
der Musik 2024**

Gesellschaft für Musikforschung

5. und 6. April 2024

Anton Bruckner Privatuniversität Linz

Inhaltsverzeichnis

Tagungsprogramm	3
Book of Abstracts	6
Lage und Erreichbarkeit des Instituts	27
Zugangsinformationen zum Online-Meeting	28
Kontaktinformationen	28

Tagungsprogramm

Freitag 05.04.2024

10:45 Welcome: *Carolin Stahrenberg (ABPU), Corinna Herr (Universität Koblenz) & Dagmar Schinnerl (Studiendekanin der ABPU)*

Session 1— Chair: Andrea Horz

11:00 *Carola Bebermeier (Wien)*
A World Within a Room?
Musizieren und Salonkultur im US-amerikanischen Parlor 1850-1950

11:30 *Simone Feichter (Wien)*
Musik im Konzentrationslager. Fallanalysen von Kompositionen aus
Theresienstadt

12:00 *Benjamin Schiemer (Linz) & L. Roman Duffner (Linz)*
Überlebt das Musikalbum die Streaming-Ära?
Auswirkungen der digitalen Transformation auf Album Produktionen.

12:30 13:00 *Malte Janzing (Jena)*
Playlistkuration statt Plattensammlung?
Praktiken der Musikanverwandlung beim Musikstreaming.

Mittagspause

Session 2 – Chair: Carola Bebermeier

14:00 *Miriam Arnusch (Halle-Wittenberg)*
Nicht die Sänger dienen der Musik, sondern die Musik dient den Sängern:
Wie queere Chöre in Deutschland ihrer Message eine Stimme verleihen

14:30 *Tessa Balsler-Schuhmann (Wien)*
Die (un-)hörbare Klasse?
Songpoeten und die deutsche Mittelklasse

15:00 15:30 *Chiara Rubino (Berlin)*
„Con onor muore“ – Suizidalität in Puccinis Opern

Pause

Session 3 – Chair: Sean Prieske

- 16:00 *Carsten Wernicke (Koblenz) & Corinna Herr (Koblenz)*
Aber viel WICHTIGER, ich hoffe, nicht.
Wahrnehmung und Selbsterfahrung im Umgang mit Social Media bei
fortgeschrittenen Musikstudierenden
- 16:30 *Johanna Jastrinsky (Hamburg)*
„Abrechnung mit den gemachten Fehlern“. Kulturpolitische Gattungs- und
Genderhierarchien im Revuefilm *Wir machen Musik* (1942)
- 17:00 17:30 *Benjamin Sturm (Osnabrück)*
Sound als ein System distinktiver Zeichen? Vorüberlegungen zu einer
musiksoziologischen Theorie zur Analyse sozialer Prozesse in Populärer
Musik

Samstag 06.04.2024

Session 4 – Chair: Irena Müller-Brozović

- 09:30 *Carsten Wernicke (Koblenz)*
Ist Musik Luxus?
Zum anthropologisch Notwendigen und der Rolle des Unverfügbaren aus
resonanztheoretischer Perspektive
- 10:00 *David Eckmann (Leipzig)*
Das Konzert als relationaler Raum.
Chancen der Raumsoziologie für die Musikwissenschaft
- 10:30 11:00 *Tristan Eissing (Halle-Wittenberg)*
Klischee bedient oder noch einmal daran vorbeigeschrammt?
Musikgeschmacksforschung im Kontext von Substanzkonsum und Sucht im
deutschen Sprachraum

Pause

Session 5 – Chair: Carolin Stahrenberg

- 11:30 *Shirley Wick (Koblenz)*
Methodische Annäherungen an „Vocal Gender“
- 12:00 *Benedikt Schubert (Weimar)*
Frauenbilder, Minnesang, Marienlieder?
Zu den Kontexten der Marienvertonungen von Johannes Brahms
- 12:30 13:00 *David Gasche (Graz)*
Geschlechterverhältnis in der Blasmusik:
Von Klischees zu Diversität

Mittagspause

Session 6 – Chair: Hans Georg Nicklaus

- 14:00 *Anna Magdalena Bredenbach (Erfurt)*
Zeitungen als Zugangsmöglichkeit zu musikbezogenen Lebenswelten:
Musikalischer Alltag im München der 1830er Jahre
- 14:30 *Jeruscha Strelow (Weimar)*
Netzwerke und Handlungsräume von Frankfurter emigrierten Musiker*innen
in New York nach 1933
- 15:00 15:30 *Alexander Thomas (Rostock)*
Die sozialen und dynastischen Netzwerke der Rostocker Stadtmusiker im 17.
Jahrhundert

Pause

Session 7 – Chair: Sarah Chaker

- 16:00 *Miriam Lisa Ljubijankic (Salzburg)*
Zeitzeugnis Musicalbühne. Soziohistoriografisches Potenzial im Musical am
Beispiel von *Elisabeth*
- 16:30 17:00 *Susanne Scheiblhofer (Salzburg)*
„Black Death as Spectacle“:
Minstrelsy in Kander und Ebbs *The Scottsboro Boys* als dramaturgisches
Problem

Book of Abstracts

Miriam Arnusch

Nicht die Sänger dienen der Musik, sondern die Musik dient den Sängern: Wie queere Chöre in Deutschland ihrer Message eine Stimme verleihen

Hintergrund Chorwesen ist seit den 1980er Jahren Bestandteil und Ausdrucksmöglichkeit queerer Communities. Geschichtliche Aspekte sowie die Entwicklung deutscher LGBTQ+ Chöre sind in der Literatur nur sporadisch und versteckt in Einzelpublikationen zu finden (Lorenz 2018, Rosenkranz und Lorenz 2012). Das meiste liegt in Internetarchiven und -seiten bspw. dem Centrum für Schwule Geschichte Köln oder dem Dachverband der europäischen LGBTQ+ Chöre LEGATO e.V. verborgen. Forschungsergebnisse zur Geschichte queerer Chöre in den USA geben Aufschluss über eine gewollte Abgrenzung gegenüber traditionellem Chorwesen (Attinello 1994, MacLachlan 2015). Verschiedene online-Statements hiesiger queerer Chöre legen ähnliche Anliegen nahe.

Fragestellung: Die übergeordnete Forschungsfrage erörtert, inwiefern queere Chöre die Musiklandschaft in Deutschland gestalten, welche Inhalte und Themen sie vertreten und mit welchen Mitteln die musikalische Praxis der Chöre ausgestattet ist, um die inhärenten Botschaften zu transportieren.

Methode: Dem explorativen Ansatz der Studie liegt eine Internetrecherche und -quellenanalyse zugrunde, darunter verschiedene Festivals (n=3) und Chöre (n=21), zu denen Songtext- und Aufführungsanalysen exemplarisch vorgenommen wurden.

Ergebnisse: Die Szene queerer Chöre in Deutschland ist groß. Sie gestaltet eigene und internationale Festivals. Der Dachverband für LGBTQ+ Chöre Europas sitzt ebenfalls in Deutschland. Die meisten Chöre sind Laienchöre, die mithilfe eines professionell ausgebildeten Chorleiters häufig eine revuehafte Bühnenshow mit Coversongs und Eigenkompositionen füllen. Vielen Coversongs wird ein eigens geschriebener Text unterlegt, der Geschlechtsstereotype und klischeebeladene Vorurteile karikiert. Ein Spiel zwischen Wahrheit und Ironie hilft den Sängern in belustigender musikalischer Manier, ihr Anliegen und Botschaften nach Außen zu tragen und gleichzeitig den kreativen Raum, den der Chor eröffnet, als Safe-Space zu nutzen.

Kurzbiografie: Miriam Arnusch studiert Musikwissenschaft im Masterstudiengang an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Sie ist staatlich geprüfte Ensembleleiterin (Laien) und hat ihr Bachelorstudium in Musiktheaterwissenschaft an der Universität Bayreuth absolviert.

Die (un-)hörbare Klasse? Songpoeten und die deutsche Mittelklasse

Was hören ‚wir‘ in (Gesangs) Stimmen und welche sozialen Bedeutungen tragen sie (dadurch)? Im breiten Feld der Stimmforschung wird derzeit zur Hörbarkeit von sozialen Kategorien wie bspw. Geschlecht (Cusick 1999; Müller 2018) oder race (Eidsheim 2018; Stoeber 2016) geforscht. Darauf aufbauend beschäftigt sich meine Masterarbeit *Die (un-)hörbare Klasse? Songpoeten und die deutsche Mittelklasse* mit der Hörbarkeit der sozialen Klasse in der Stimme des Deutschpop Musikers Max Giesinger. Mein zentraler Fokus sind die Wahrnehmungen seiner Stimme von Hörer:innen bzw. wie sie diese beschreiben und welche (emotionalen) Verbindungen sie durch die Stimme zu seiner Musical Personae (Auslander 2006) aufbauen. Ausgehend davon wird über die Benennung einer Normalität im deutschsprachigen Raum eine Klassenposition herausgearbeitet, die durch das Erscheinungsbild, den Texten als auch die Musik und die Stimme bei Max Giesinger vermittelt wird.

In einem ästhetischen, sozialen und kulturellen Rahmen werden Musik und Stimme mit Körpern und deren sozialen Kategorien verbunden. Der Klang der Stimme und gesellschaftliche Vorstellungen sowie eine Aufrechterhaltung sozialer Normen hängen somit eng zusammen. In meinem Beitrag möchte ich diese Zuschreibungen bzw. die Verbindung von sozialen Bedeutungen/Werten mit Klängen am Beispiel der (un-)hörbaren Klassenposition in Max Giesingers Stimme vorstellen. Inwieweit eine Mittelklasseposition durch die Benennung einer Normalität gehört wird oder nicht und welche Rolle in der Verbindung zwischen Klang und sozialer Bedeutung sowohl diese Normalität als auch herrschende Kategorien wie Männlichkeit, nationale Zugehörigkeit und Mittelklasse spielen, will ich in diesem Rahmen diskutieren.

Kurzbiografie: Tessa Balser-Schuhmann (sie/ihr) hat an der Goethe Universität Frankfurt (B.A.) und der Universität Wien (M.A.) Musikwissenschaft studiert. Ihrer Masterarbeit behandelt das Thema der (Gesangs) Stimme und die Hörbarkeit der Kategorie der sozialen Klasse. Tessa Balser-Schuhmann arbeitet im Forschungsprojekt „Women Musician From Syria: Performance, Networks, Belonging/s“ an der mdw – Universität für Musik und Darstellende Kunst Wien und beschäftigt sich darin mit den Thema Musik und Klasse in Musikinstitutionen für westliche Kunstmusik im Rahmen der von diesen Institutionen (selbst-)entwickelten „Diversifizierungsstrategien“.

A World Within a Room? Musizieren und Salonkultur im US-amerikanischen Parlor 1850-1950

Die kulturelle Praxis, einen Salon zu führen oder zu besuchen, war Teil eines breiten Spektrums häuslicher Geselligkeiten des Bürgertum und in Europa ebenfalls der Aristokratie. Verschiedene Merkmale dieser Form von Geselligkeit finden sich auf beiden Seiten des Atlantiks. Eine wesentliche Adaption betraf jedoch den konkreten Ort, an dem die soziokulturelle Praxis stattfand. In US-amerikanischen Häusern gab es in der Regel keine Salons, „gute Stuben“, und nur in sehr exquisiten Häusern finden sich Drawing Rooms. Der typische Raum, in dem sich gesellige Aktivitäten im häuslichen Rahmen, und damit auch Salongeselligkeiten abspielten, war der Parlor. Dieser Raum hatte für die US-amerikanische Gesellschaft des 19. Jahrhunderts eine zentrale Bedeutung, die sich von seinen europäischen Äquivalenten unterschied. Er galt als Repräsentant zweier Tugenden, die in der US-amerikanischen Gesellschaft von höchstem Rang waren: „gentility“ und „domesticity“ (Grier 1997).

Der Beitrag diskutiert die Funktion und Nutzung des Parlors anhand von Hausgrundrissen aus Women's Magazines und Hausratgebern. Darüber hinaus werden unter Bezugnahme auf die zeitgenössische Etiquetten-Literatur einige für US-amerikanische Salongeselligkeiten typische kulturelle Praktiken erörtert, für die die Kulturhistorikerin Karen Halttunen den Begriff „genteel performances“ geprägt hat (Halttunen 1982), wobei insbesondere musikbezogene Praktiken, wie das Musizieren und Hören von Musik sowie das Tanzen, im Fokus stehen werden.

Kurzbiografie: Nach dem Studium des Lehramts für Musik, Geschichte und Erziehungswissenschaften an der Hochschule für Musik und Tanz Köln und an der Universität zu Köln (Abschlussarbeit: „Francesco Petrarca – Humanismus, Kultur und Musik“), begann Carola Bebermeier 2009 ihre Dissertation bei Prof. Dr. Melanie Unseld an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg mit dem Thema „Celeste Coltellini (1760-1828) – Lebensbilder einer Sängerin und Malerin“. Die Promotion wurde durch Stipendien der Universität Oldenburg, der Mariann Steegmann Foundation sowie des DAAD gefördert und ist im Juli 2015 im Böhlau-Verlag erschienen. 2014/15 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Oldenburg und 2016 bis Ende 2018 in der gleichen Position an der Universität zu Köln im DFG-Forschungsprojekt „Musikalische Preisausschreiben 1766-1870: Grundriss, Datenbank und Bibliographie auf der Grundlage von Musikperiodika“ (Lehrstuhl: Prof. Dr. Frank Hentschel) angestellt. 2019 wechselte sie an die Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, an der sie zunächst im FWF-Projekt „Musical Crossroads. Musikkultureller Austausch Europa-USA 1800–1950“ (Leitung: Prof. Dr. Melanie Unseld) arbeitete. 2022 erhielt sie eine Elise Richter-Stelle, um an ihrem Habilitationsprojekt „A World Within a Room? Musizieren und Salonkultur im US-amerikanischen Parlor 1850–1950“ zu arbeiten. Seit April 2023 hat sie zudem eine Vertretungsprofessur an der Hochschule für Musik in Karlsruhe inne. Carola Bebermeier ist Gründungs- und Vorstandsmitglied der Society of Global

Nineteenth Century Studies (SGNCS) und widmet sich in ihrer Forschung dem interdisziplinären und internationalen Austausch mit einem besonderen Fokus auf den musikkulturellen Praktiken der Oper, des häuslichen Musizierens, musikkulturellen Transferprozessen sowie den Beziehungen zwischen visuellen und auditiven Kulturen.

Magdalena Bredenbach

Zeitungen als Zugangsmöglichkeit zu musikbezogenen Lebenswelten: Musikalischer Alltag im München der 1830er Jahre

Das digitale Zeitungsarchiv der Bayerischen Staatsbibliothek München umfasst aktuell knapp neun Millionen als Volltext erfasste Seiten historischer Zeitungen, vornehmlich aus dem 19. Jahrhundert. Die Erschließung dieses Quellentypus und die damit verbundenen Recherchemöglichkeiten bieten auch für die musikhistorische Forschung enormes Erkenntnispotential, insbesondere im Hinblick auf die Sozialgeschichte der Musik. So ermöglichen etwa die Anzeigenteile regionaler Tageszeitungen Einblicke in Orte und Räume des (bürgerlichen) Musiklebens, in Konzert- und Verlagsprogramme, aber auch in alltägliche musikbezogene Praktiken wie Probenroutinen bürgerlicher Gesellschaften, Kommunikations- und Werbestrategien, Teilhabemöglichkeiten etc. Am Beispiel der Stadt München in den 1830er Jahren soll das Potential des Quellentypus „Tagespresse“ für die Rekonstruktion musikalischer Alltags- und Lebenswelten gezeigt werden. Der Fokus liegt dabei auf der Gattung Lied und den damit verbundenen Praktiken, Akteur:innen und Orten. Damit versteht sich der Vortrag als ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Liedes aus einer praxeologischen Perspektive. Durch Auswertung regionaler Tageszeitungen unter Zuhilfenahme von Methoden der Digital Humanities wird u.a. sichtbar, wie stark in der musikalischen Lebenswelt der Stadt vermeintlich unterschiedliche Sphären (bürgerliche und höfische Kultur; populäre und „Hochkultur“) miteinander verwoben waren. Dies soll u.a. am Beispiel der Akteur:innen Franz Xaver Löhle und Josephine Lang illustriert werden, die beide sowohl als königliche Hofsänger:innen als auch im Kontext bürgerlicher Gesellschaften sowie als Komponist:innen von Kunstliedern in Erscheinung treten.

Kurzbiografie: Anna Magdalena Bredenbach studierte Schulmusik, Musikwissenschaft, Germanistik und Rhetorik an der HMDK Stuttgart, der Universität Stuttgart und der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. 2016 wurde sie mit einer Arbeit über die Musikgeschichtsschreibung der Jahrzehnte um 1900 aus narratologischer Perspektive promoviert. Von 2014 bis 2019 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Musikwissenschaft und Musikpädagogik der HMDK Stuttgart. Seit 2016 lehrt und forscht sie im Fachbereich Musik der Universität Erfurt. 2018 leitete sie die Programmbuchredaktion des 93. Bachfestes der Neuen Bachgesellschaft in Tübingen; 2023 war sie dort als Dramaturgin des Musikfests „Komponistinnen“ tätig. Sie ist Mitglied im Landesausschuss Musikalische Bildung

des Landesmusikrats Thüringen, im Postdoc-Netzwerk Musik und Gender, in der Fokusgruppe Frau* und Musik im Unterricht sowie seit 2021 im Beirat des Jahrbuchs Musik und Gender.

David Moritz Johannes Eckmann

Das Konzert als relationaler Raum. Chancen der Raumsoziologie für die Musikwissenschaft

Während der spatial turn in den 1990er Jahren eine Zuwendung der Sozialwissenschaften zur Kategorie Raum bewirkt hat, ist die Rezeption in der Musikwissenschaft bisher verhaltener ausgefallen. Die primär räumliche Krise der Corona-Pandemie bewirkte 2020 schließlich ein gesteigertes Bewusstsein für die räumliche Bedingtheit musikkultureller Phänomene wie des klassischen Konzerts. Dies zeigt sich in zahllosen alternativen Konzertformaten (digital wie analog), die explizit die Distanz zwischen Zuhörenden und Musizierenden zu überwinden suchen.

Im vorliegenden Beitrag werden zentrale Ergebnisse der Bachelor-Arbeit „Klangraum – Raumklang. Eine Untersuchung alternativer Konzertformate als Grundlage für die Erschließung einer postpandemischen Konzertkultur“ (2022) zusammengefasst. So wird ein raumsoziologischer Ansatz gewählt, um soziale Praktiken des Konzerts zu analysieren und Handlungsspielräume für die Konzeption zukünftiger Konzertformate zu erschließen. Dazu werden verschiedene historische Konzertformate auf ihre räumlichen Strukturen (nach Martina Löw) hin untersucht und gegenwärtigen alternativen Konzertformaten gegenübergestellt. Dabei wird die Ausrichtung von Rezipient*innen auf ein musikalisches Ereignis als die konstitutive Größe des Konzerts lokalisiert.

Die Methodik orientiert sich hierbei an dem Konzept der relationalen (An)Ordnung nach Martina Löw („Raumsoziologie“, 2001). Weitere Impulse stammen aus den Sammelbänden „Das Konzertpublikum der Zukunft“ (2022) von Irena Müller-Brozovic und Barbara Balba Weber, „Das Konzert. Neue Aufführungskonzepte für eine klassische Form“ (2011) von Martin Tröndle sowie „Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch“ (2010) von Stephan Günzel. Dieser Beitrag soll als Plädoyer für eine neue Zuwendung zu raumsoziologischen Perspektiven in der Musiksoziologie verstanden werden.

Kurzbiografie: David Moritz Johannes Eckmann wuchs in einer Musikerfamilie am Bodensee auf und erhielt seit dem siebten Lebensjahr Violinunterricht bei seinem Vater und Gesangsunterricht bei seiner Mutter. Nach dem Abitur mit Sonderauszeichnung im Fach Musik begann er 2017 Musikwissenschaft sowie Medien- und Kommunikationswissenschaft an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zu studieren. Dort legte er einen Schwerpunkt auf Musiksoziologie und Medientheorie sowie als studentische Hilfskraft bei Prof. Jens Marggraf auf Musiktheorie. 2020/21 absolvierte er zwei ERASMUS-Semester an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien (mdw) im Studienzweig Musiktheorie/Komposition. Diese

Einflüsse bündelte er in seiner Bachelor-Arbeit zum Thema „Klangraum – Raumklang. Eine Untersuchung alternativer Konzertformate als Grundlage für die Erschließung einer postpandemischen Konzertkultur“, die er 2022 bei Annegret Huber (Wien) und Wolfgang Hirschmann (Halle) mit Bestnote abschloss. Derzeit studiert er im Masterstudium Musikwissenschaft an der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn-Bartholdy“ in Leipzig bei Prof. Dr. phil. habil. Christoph Hust und Prof. Dr. Wolfgang Fuhrmann, wo er musiksoziologische Fragestellungen mit einem besonderen Interesse für innovative und zeitgenössische Konzertkultur verbindet. Dieses Profil bringt er ebenfalls in verschiedenen praxisnahen Praktika und Tätigkeiten ein, etwa an der mdw Wien, dem Collegium musicum Halle, den Händelfestspielen Halle sowie dem Beethovenfest Bonn.

Tristan Eissing

Klischee bedient oder noch einmal daran vorbeigeschrammt?

Musikgeschmacksforschung im Kontext von Substanzkonsum und Sucht im deutschen Sprachraum

Hintergrund: Seit mindestens einem Jahrhundert werden Musikrichtungen und Substanzen miteinander in Verbindung gebracht (bspw. Reefer Music/Cannabis). Erste vereinzelte quantitative Studien gibt es bereits seit über 50 Jahren (Robinson 1972, Lewis 1980). In den vergangenen fünfzehn Jahren hat sich die Erforschung dieses Gebietes intensiviert. Neben Cannabis und Hip Hop/Rap wurden bspw. Alkohol mit Schlager & Metal oder verschiedene Stimulanzien mit verschiedenen elektronischen Musikrichtungen assoziiert. (Mulder et al. 2010, ter Bogt et al. 2012, Vuolo et al. 2014 uvm.) Auf der anderen Seite gibt es Klischees in der Gesellschaft (bspw. Cannabis/Reggae). Eine GoogleRecherche mag dies exemplifizieren. Im Kontext der Musikgeschmacksforschung bezogen auf die Verbindung und Differenzierung hinsichtlich Substanzkonsum ergibt sich insofern eine Schwierigkeit. Zwar sollen keine Klischees bedient werden, aber auf der anderen Seite bestehen statistisch signifikante Zusammenhänge, die durchaus gängigen Klischees entsprechen können.

Forschungsfrage: Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage des Wahrheitsgehalts von Klischees und dem Umgang durch Forschende mit ihnen. Wie reagieren Betroffene, wenn sie auf solche Klischees angesprochen werden?

Methode: Diesen Fragen werden anhand von Fragebogendaten (n=204) und Gruppeninterviews mit Betroffenen (N=5, n=13) sowie Experteninterviews mit Personen, die in der Suchthilfe tätig sind, (n=13) nachgegangen.

Ergebnisse: Hinsichtlich des Zutreffens von Klischees gehen die Meinungen der Befragten weit auseinander. Manche Konsumenten geben an, Klischees zu entsprechen. Andere betonen ihre Individualität (wobei diese tatsächlich oftmals weniger individuell sind sie sich behaupten). Es gibt verschiedene Gründe dafür, dass sich spezifische Zusammenhänge von Musikrichtung und

Substanz finden lassen; dies betrifft bspw. die Wirkung der Substanz, die Identität, soziale Zugehörigkeit, emotionales Erleben oder zur Substanz passende Eigenschaften der Musik.

Kurzbiografie: Tristan Eissing hat an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg Musikwissenschaft studiert und am kirchenmusikalischen Seminar der EKM eine Ausbildung zum Organisten absolviert. Er promoviert derzeit an der MLU zum Thema Musik als Risikofaktor für Menschen mit einer substanzgebundenen Suchterkrankung. Die Promotion wird durch ein Graduiertenstipendium des Landes Sachsen-Anhalt gefördert. Nebenher ist er in der Lehre und als freiberuflicher Organist tätig.

Simone Feichter

Musik im Konzentrationslager. Fallanalysen von Kompositionen aus Theresienstadt

Musik als Bestandteil der Lebenswelt nationalsozialistischer Konzentrationslager prägte in vielfältigster Weise den Lageralltag und war für Herrschende und Unterdrückte mit unterschiedlichen Bedeutungen und Funktionen verbunden. Diente Musik der SS als Mittel zur Bestrafung, Demütigung, Zermürbung, Verhöhnung des Leids oder zur Täuschung, waren musikalische Aktivitäten für die Gefangenen mit Trost, Ermutigung, Menschenwürde, Überlebenswillen, der Überwindung von Resignation, einer Ablenkung von anhaltenden Existenzbedrohungen, dem Hervorrufen von Erinnerungen, dem Bewahren von Traditionen und Bräuchen, der Stärkung des Gemeinschaftsgefühls und einem Ausdruck des Widerstandes gegen das nationalsozialistische Regime verknüpft.

Um verstehen zu können, wie musikalische Schaffensprozesse in Abhängigkeit unterschiedlicher und sich verändernder Lagerbedingungen möglich waren und welche Bedeutung und Symbolkraft Musik in diesem Kontext entfaltete, widmet sich der Beitrag aus Perspektive der Musiksoziologie und Holocaustforschung jenen Kompositionen, welche im Zeitraum zwischen 1941 und 1945 im Konzentrationslager Theresienstadt entstanden sind.

Dabei zeige ich, dass Musik, damals in Kompositionen fixiert, als Wirklichkeitserzählung und Zugang zu außersprachlichen Sinn- und Bedeutungsdimensionen das Potenzial hat, beim gegenwärtigen Hören Präsenz zu erlangen, durch ästhetisch-leibliche Erfahrung wirksam zu werden und an das Grauen zu erinnern oder dieses zu bezeugen, ohne selbst jedoch das reale Geschehen zu sein.

Dieses Paradoxon aufgreifend, nimmt der Vortrag mittels eines für die Interpretation der Theresienstädter Kompositionen entwickelten sequenziellen Analyseverfahrens die Frage in den Blick, in welcher Weise der Musik Aspekte jener Wirklichkeit des Konzentrationslagers immanent sind.

Während es dem Großteil der in Theresienstadt internierten KünstlerInnen aufgrund der Herbstdeportationen nach Auschwitz 1944 verwehrt bleibt, Zeugnis von den Geschehnissen

abzulegen, kann diesen durch die Auseinandersetzung mit ihren Kompositionen, die „lebendig“ geblieben sind, eine Stimme verliehen werden.

Kurzbiografie: Simone Feichter arbeitet derzeit als Prae-Doc Researcher im Forschungsprojekt „Biografien in vernetzten Lebenswelten. Visuelle und sprachliche Konstruktionen von Lebensgeschichten“ sowie als Lektorin am Institut für Soziologie der Universität Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Visuelle Soziologie, Musiksoziologie und Interpretative Sozialforschung. Das Erkenntnisinteresse ihrer Dissertation, welche von Assoz. Prof. Dipl.-Soz. Dr. Roswitha Breckner und Assoz. Prof. Mag. Dr. Michael Parzer betreut wird, richtet sich auf Kompositionen, welche im Konzentrationslager Theresienstadt entstanden sind und widmet sich der Frage, wie die über spezifisch musikalische Mittel konstituierten Sinn- und Bedeutungsgehalte, die auch jenseits sprachlicher Artikulation hörbar werden, analytisch erfasst werden können.

David Gasche

Geschlechterverhältnis in der Blasmusik: von Klischees zu Diversität

Die Rolle der Frauen in der Blasmusik rückt zunehmend in den Fokus künstlerischer Auseinandersetzung, sie wird aber noch nicht von einer ausführlichen ästhetischen und wissenschaftlichen Reflexion begleitet. Gleichzeitig stellen sich die Fragen, inwiefern bestehende Geschlechterverhältnisse die Blasmusik beeinflussen oder der heutige internationale Kontext die Wandlungsprozesse befördert. Das internationale Zentrum für Blasmusikforschung und das Zentrum für Genderforschung der Kunstuniversität Graz organisierten die Tagung Geschlechterverhältnis in der Blasmusik: von Klischees zu Diversität von 4. bis 5. Mai 2023 am Institut 12 Oberschützen (Österreich). Sie lieferte Grundlagen und neues Wissen für dieses noch wenig erforschte Thema und diente auch als Anregung in den internationalen Instituten und Organisationseinheiten, um eigenständig oder in Zusammenarbeit neue Initiativen zu entwickeln. Eine Veröffentlichung ist für 2025 geplant und dieses Projekt wird bis ca. 2026 fortgesetzt. In diesem Beitrag sollen die aktuellen Forschungsergebnisse anhand konkreter Beispiele vorgestellt und diskutiert werden. Er behandelt Themenbereiche wie „Blasmusik, Frauen und Geschlecht aus historischer, sozialer und kultureller Sicht“, „Genderspezifische Erfahrungswelten in der Blasmusik“ und „Veränderungen und Transformationsprozesse“.

Kurzbiografie: David Gasche, in Le Mans (Frankreich) geboren, begann seine musikalischen Studien in Bayonne und setzte sie am Konservatorium und Universität der Stadt Tours fort. Nach seiner Masterarbeit (2004) zog er nach Wien, um seinen PhD in Musikwissenschaft

(2009) im Rahmen einer Cotutelle und sein Diplomstudium Klarinette (2011) abzuschließen. Mehrere Publikationen und Vorträge bei internationalen Kongressen stellen seine Forschungsschwerpunkte dar, die sich auf Harmoniemusik, Gender und Diversität in der Blasmusik und sinfonische Blasmusik beziehen. Der Fritz-Thelen-Preis 2012 von der Internationalen Gesellschaft zur Erforschung und Förderung der Blasmusik (IGEB) belohnte seine Forschung. David Gasche war Musiklehrer, Chorleiter und arbeitete als Kunstvermittler für die Sammlung alter Musikinstrumente Wien. Musikalische Tätigkeiten nehmen auch einen hohen Anteil ein. Er ist entweder als Klarinettist eines Trios oder als Mitglied des Pannonischen Blasorchesters (PBO) zu hören. David Gasche ist zurzeit Senior Scientist an der Kunstuniversität Graz, Leiter des International Center for Wind Music Research, Generalsekretär von IGEB und Präsident von PBO.

Malte Janzing

Playlistkuration statt Plattensammlung? Praktiken der Musikanverwandlung beim Musikstreaming.

Dass mit dem Aufkommen des Musikstreamings eine zunehmende Entwertung von Musik eingesetzt habe, ist eine gesellschaftlich wie auch wissenschaftlich weit verbreitete These. Gemeint sein können damit zum einen die erschwerte Wertschöpfung für Künstler:innen, zum anderen verbirgt sich dahinter jedoch die hier im Zentrum stehende Annahme, dass auch auf Seiten der Hörer:innen ein Verlust an *Wertschätzung* der gehörten Musik stattfindet, die Erfahrungsqualität abnimmt und Musik immer mehr zu einem alltagsbegleitenden Hintergrund wird (vgl. Kassabian 2013; Kropf 2019: 134).

Um das Phänomen der Musikerfahrung fassen zu können, greife ich methodologisch auf eine Soziologie der Weltbeziehungen (vgl. Rosa 2016) zurück. Bisherige Forschungen haben sich hingegen meist auf (versteckte) Werttheorien eingelassen und versucht, einen sogenannten ‚value gap‘ zu rekonstruieren oder zu widerlegen (vgl. Marshall 2019). Dabei geraten sie immer wieder in eine problematische Verkopplung individueller Wertschätzung mit der Zahlungsbereitschaft von Hörer:innen.

Mit der weltbeziehungssoziologischen Perspektive frage ich hingegen nach den Möglichkeiten der Anverwandlung gestreamter Musik. Dabei steht die Frage im Vordergrund, ob und mithilfe welcher Praktiken Musik zu eigen gemacht werden kann. Auf diese Weise möchte ich nicht die kognitiv-evaluativen Aspekte der Bewertung, sondern die leiblich-habituellen Aspekte der Beziehungsqualität rekonstruieren. Ich werde daher erste dokumentarische Analysen aus einem Sample von 16 narrativ fundierten, leitfadengestützten Interviews mit ‚Musikbegeisterten‘ vorstellen. Es zeigen sich unterschiedliche Praxismuster im Umgang mit dem Musikstreaming als dominanter Form der Musikrezeption.

Abschließend sollen die Vorzüge einer Theoretisierung der Befunde mit den Konzepten von Eigentum, Aneignung und Anverwandlung gegenüber den geläufigen Versuchen mit den Konzepten von Wert, Bewertung und Wertschätzung angedeutet werden.

Kurzbiografie: Malte Janzing studierte Soziologie im Bachelor in Heidelberg und absolvierte anschließend ein Masterstudium der Soziologie und Gesellschaftstheorie in Jena. Seit April 2021 ist er wissenschaftlicher Assistent am SFB Transregio „Strukturwandel des Eigentums“ im Teilprojekt C06 „Dinge verfügbar machen. Eigentum als spezifische Form der Weltbeziehung“. In seinem Promotionsvorhaben an der Friedrich-Schiller-Universität Jena beschäftigt er sich mit dem Wandel der Praktiken der Musikanverwandlung im Streaming-Zeitalter.

Johanna Jastrinsky

„Abrechnung mit den gemachten Fehlern“. Kulturpolitische Gattungs- und Genderhierarchien im Revuefilm *Wir machen Musik* (1942)

Im Laufe der 1930er Jahre etablierte sich in Deutschland eine (zum Teil unscharf umrissene) NS-Kulturpolitik, die sich im Bereich des „deutschen Films“ u. a. der Unterhaltungsmusik widmete und jene als ein entscheidendes Kommunikations- medium wahrnahm. *Wir machen Musik* (1942) kreist inhaltlich um die Frage nach dem Wert von Kunst- und Unterhaltungsmusik, weswegen sich das Fallbeispiel im Spannungsfeld von Systemkonformität und -kritik bewegte und entsprechend von der Reichsfilmkammer diskutiert wurde. Letztendlich zeichnete die NS-Filmprüfstelle den Film mit den Prädikaten „künstlerisch wertvoll“, „volkstümlich wertvoll“ und „aner kennenswert“ aus.

Im Vortrag soll vor diesem Hintergrund die Frage nach der NS-Filmpolitik im Bereich des Musikfilms und deren rechtliche Rahmenbedingungen behandelt und spezifische musikalische und genderspezifische Ausschluss- und (Vor)Zensurkriterien identifiziert werden: Von welchen „gemachten Fehlern“¹ sprach Joseph Goebbels im Zuge der Jahrestagung der Reichsfilmkammer 1938? Und inwiefern lassen sich NS-Strategien im „deutschen Film“ aufzeigen?

Die Fallstudie wird hierfür anhand zweier Schlüsselszenen, die die Aushandlung von Kunst- und Unterhaltungsmusik als Subtext der zwischenmenschlichen Spannungen des Liebespaares zum Inhalt haben, quellenkritisch ausgewertet und die Produktionsprozesse anhand von zeitgenössischen Archivalien und Dokumenten erschlossen, um wirksame Produktions- und Zensurentscheidungsträger*innen zu identifizieren.

Kurzbiografie: **Johanna Jastrinsky** studierte Musik- und Tanzwissenschaft und Geschichte, Sozialkunde/Politische Bildung und Musikerziehung an der Paris Lodron Universität Salzburg sowie an der Universität Mozarteum Salzburg. Seit 2023 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin

an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg, arbeitet an ihrem Dissertationsprojekt (Erstbetreuung Prof. Dr. Louis Delpech) und ist in der Lehre tätig.

Miriam Lisa Ljubijankic

Zeitzeugnis Musicalbühne. Soziohistoriografisches Potenzial im Musical am Beispiel von Elisabeth

Weder ein Musical noch jeweils zeitgenössische Inszenierungen der darin inhärenten Figuren sind in Stein gemeißelt, sondern vielmehr von fluidem Charakter. Meine Beobachtungen zeigen, dass dies sowohl durch visuelle Faktoren wie Kostüme, Körperlichkeit und Choreographie als auch durch klangliche und inhaltliche Faktoren wie Änderungen der Stimme und Stimmtechnik sowie der Ergänzung oder Entfernung von Songs und Szenen erfolgen kann. Solche Entscheidungen können die Wahrnehmung der Figuren maßgeblich beeinflussen und beinhalten somit auch das Potenzial zu Repräsentationen von Diversität. Vor diesem Hintergrund liegt der Fokus dieses Vortrags auf der Inklusion diverser Genderidentitäten und Sexualitäten.

Der Einbezug verschiedener Ebenen, wie etwa jene der Diversität von Gender und Sexualität, stellt einen Teilbereich des populären Musiktheaters dar, der an soziopolitische Verantwortung geknüpft ist (Clarke 2022). Diese ergibt sich aus der Sichtbarkeitsgenerierung und damit einhergehend erweiterten Identifikationsmöglichkeiten, die auch aus anderen Diskursen um Diversität und Repräsentation in vielen anderen Bereichen bekannt ist (Lin 2020). Mein Vortrag zeigt durch die Betrachtung der Repräsentation von Gender und Sexualität in verschiedenen Inszenierungen des Musicals *Elisabeth* das soziohistoriografische Potenzial des populären Musiktheaters. Dies geschieht anhand von exemplarischen Beobachtungen der Figuren Elisabeth und Tod in Aufnahmen der Urfassung von 1992 und der Folgeinszenierungen von 2005 und 2012. Kombiniert mit Kontexten jeweilig zeitgenössischer öffentlicher Genderdiskurse, wird die sozialgeschichtliche Relevanz des Musicals als potenzielles soziohistoriografisches Zeitzeugnis einerseits, wie auch als Form einer Manifestation umliegender Thematisierungen in der Gesellschaft andererseits dechiffriert.

Kurzbiografie: Miriam Lisa Ljubijankic absolvierte ihr Bachelor- und Masterstudium der Musik- und Tanzwissenschaft an der Paris Lodron Universität Salzburg. Dort studiert und arbeitet sie derzeit auch als Doktorandin im Forschungsprojekt *Renegotiating the Past: The Representation of History in English- and German-language Musical Theatre Repertoire since WWII*. In ihrer Arbeit untersucht sie unter anderem Resonanzen von Geschichte und Genderverständnissen sowohl in der Inszenierung von als auch durch Klang und Körper in szenischen sowie medialen popkulturellen Kontexten.

Chiara Rubino

„Con onor muore“ – Suizidalität in Puccinis Opern

Der nahende 100. Todestag Puccinis im Jahre 2024 gibt Anstoß für eine eingehende Beschäftigung mit seinen zwölf Opern. Dabei fällt auf, dass vier von ihnen eine Suizidhandlung enthalten. Suizide in Opernhandlungen sind keine Seltenheit: In einem Drittel der populärsten Opern ab 1600 (vgl. M. Boyden, *The Rough Guide to Opera*, 2007) sind Suizide beziehungsweise Suizidgedanken auffindbar. Eine Oper steht in einem Spannungsverhältnis zwischen ihrem Selbstanspruch, ein Spiegel zeitgenössischer Lebensrealitäten sowie Medium gesellschaftlicher Kritik zu sein, und ihrem Unterhaltungsfaktor. Dies wirft die Frage auf, inwieweit Suizide in Opern lediglich als Effekt zur Vergnügung eines sensationslüsternen Publikums dienen, oder ob sie tatsächlich derart prekäre Lebensumstände wiedergeben, in denen ein Suizid schlüssig sein kann. Bezogen darauf werden die betreffenden Opernhandlungen Puccinis auf für die Suizide relevante Gemeinsamkeiten untersucht und in den sozialgeschichtlichen sowie musikästhetischen Kontext ihrer Entstehungszeit eingebettet. Schwerpunktmäßig wird der Suizid der japanischen Protagonistin in *Madame Butterfly* betrachtet: Gibt uns die Geschichte der Butterfly einen Einblick in Lebensumstände Japans im 19. Jahrhundert oder wurde sie im Drang nach größtmöglichem Erfolg an das westliche Publikum durch Inszenierung einer Vormachtstellung des Westens angepasst? Vor diesem Hintergrund werden auch der in der Oper manifestierte transkulturelle Konflikt sowie die Darstellung der Geschlechterrollen betrachtet.

Kurzbiografie: **Chiara Rubino** studiert im Master Musikwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. Im Rahmen ihres Studiums besuchte sie u.a. ein Symposium zu „Musik und Suizidalität“ in Wien, welches sie zu einer eingehenden Beschäftigung mit Suiziden in Opernhandlungen inspirierte.

Susanne Scheiblhofer

„Black Death as Spectacle“: Minstrelsy in Kander und Ebbs *The Scottsboro Boys* als dramaturgisches Problem

Mit ihren Erfolgsstücken *Cabaret* (1966) und *Chicago* (1975) machten sich Komponist John Kander und Liedtexter Fred Ebb in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen Namen als Autoren gesellschaftskritischer Musicals. Zu ihrer Erfolgsstrategie zählte mitunter der Einsatz zeitgenössischer Kunstformen, wie z. B. Vaudeville in *Chicago*, als sozialpolitischer Kommentar zu aktuellen gesellschaftspolitischen Problemen (Leve 2009; Kander, Ebb & Lawrence 2004, Scheiblhofer 2017). In diesem Vortrag widme ich mich einem weniger bekanntem Stück, den *Scottsboro Boys* (2010), das nach dem Tod Fred Ebbs von John Kander gemeinsam mit dem Autor David Thompson fertig gestellt wurde. Dabei wählten Kander &

Ebb das rassistische Format der Minstrel Show als dramaturgisches Rahmenwerk für ihre Erzählung des rassistisch motivierten Justizirrtums, bei dem neun unschuldige junge afroamerikanische Männer in den 1930er Jahren fälschlicherweise von zwei weißen Frauen der Vergewaltigung bezichtigt wurden.

Jedoch gelang es Kander & Ebb nicht, mit den *Scottsboro Boys* an ihre früheren Erfolge anzuknüpfen; stattdessen boykottierten afroamerikanische Aktivist:innen die Originalproduktion und protestierten vor dem Lyceum Theater. Während die doppelschichtige Dramaturgie von *Cabaret* und *Chicago* dem Publikum eine distanzierte kritische Reflexion der gesellschaftspolitischen Umstände im Stück ermöglichte (Grosch & Scheibelhofer 2023), ist das Format der Minstrel Show in *The Scottsboro Boys* selbst unverzichtbarer Bestandteil der Gesellschaftskritik. Anhand der beiden Nummern „Electric Chair“ und „Southern Days“ analysiere ich, warum die ironische Brechung in *The Scottsboro Boys* nicht funktioniert und nicht erst seit der Black-Lives-Matter-Bewegung immer wieder als unreflektierter Beitrag zur Inszenierung von „Black Death as Spectacle“ (Wood 2011, Mosley 2020) kritisiert wird.

Kurzbiografie: Susanne Scheibelhofer lehrt und forscht an der Universität Salzburg; zu ihren Schwerpunkten zählt das Zusammenspiel von Musik und Politik in der Gesellschaft, Musicals sowie Film- und Fernsehmusik. 2007 erhielt sie ein Fulbright Stipendium für ein Doktoratsstudium in den Vereinigten Staaten, wo sie an der University of Oregon über die Repräsentation von Nationalsozialismus in Broadway Musicals promovierte. Sie ist Mitherausgeberin des eben erschienenen *Routledge Handbook of Music and Migration: Theories & Methodologies* (deutsch open access bei Waxmann) und hat zahlreiche Artikel über die Sozialgeschichte des Musicals im deutschsprachigen und angloamerikanischen Raum veröffentlicht.

Benjamin Schiemer und L. Roman Duffner

Überlebt das Musikalbum die Streaming-Ära? Auswirkungen der digitalen Transformation auf Album Produktionen.

Das Album hat sich seit den 1950er-Jahren in der populären Musik als „großes“ und – in Abgrenzung zur Single – als „seriöses“ Format musikalischen Schaffens etabliert. Musiker:innen, die in diesem Bereich reüssieren (wollen), veröffentlichen früher oder später ein eigenes Album, in dem typischerweise eigene Songs/Kompositionen gebündelt veröffentlicht werden. Auch wenn es nicht notwendigerweise eine thematische Klammer geben muss, stellt das Entwickeln und Erstellen eines Albums und das damit einhergehende Arrangieren der Songs auf dem Album eine wichtige künstlerische Tätigkeit dar, an der Künstler:innen und Produzent:innen bis heute zusammenarbeiten. Mit dem Prozess der Digitalisierung verflüchtigt sich allerdings das bündelnde Trägerformat der Platte/Disk zunehmend und die fixierte Anordnung wird fluider. Zudem fördern die mittlerweile

etablierten Streaming-Dienstleister, wie Spotify und YouTube, das Hören von einzelnen Songs und Playlists. Diese Playlist-Hörpraxis, wie auch die algorithmisch gesteuerten Songvorschläge von Streamingplattformen wirken sich dabei auf die Songgestaltung nachweislich aus: So haben Instrumental-Intros genauso wie die Pop-Songs selbst in den letzten 10 Jahren an Länge eingebüßt. Nichtsdestotrotz veröffentlichen auch junge Musiker:innen bis heute Alben. Das wirft die Frage nach dem Zusammenhang zwischen digitaler Transformation und der Gestaltung von Musikalben auf, mit der wir uns in unserem Beitrag beschäftigen wollen. Dafür werden zum einen auf Basis von Interviews mit Musiker:innen und Musik:produzent:innen aktuelle Perspektiven hinsichtlich des Musikalbums und seiner Zukunft diskutiert und zum anderen auf Basis einer quantitativen Analyse von Echonest-Daten untersucht, inwiefern sich in den vergangenen 20 Jahren Effekte der digitalen Transformation in der Gestaltung von Alben beobachten lassen.

Kurzbiografie: **Benjamin Schiemer** hat Kulturanthropologie an der Universität Wien, Sozioökonomie an der Wirtschaftsuniversität in Wien und Organisationstheorie an der Johannes-Kepler-Universität (JKU) in Linz studiert und arbeitet seit 2023 als Post-Doc-Researcher am Institut für Organisation der JKU. Er beschäftigt sich mit Frage der Organisation von Kreativität in physischen und virtuellen Settings. Derzeit untersucht er Kreativität in der Musik in verschiedenen Kontexten mit einem Schwerpunkt auf Zeitlichkeit und Materialität. Er unterrichtet Theorien und Methoden der Organisationsforschung mit dem Schwerpunkt Kreativität/Innovation.

L. Roman Duffner hat Musikwissenschaft und Soziologie an der Universität Wien studiert. Seine Forschungsschwerpunkte sind Kulturosoziologie, Materialität des Sozialen sowie Populärmusikforschung. Derzeit arbeitet er an seiner Dissertation über die „Kooperationen von menschlichen und nichtmenschlichen Akteur*innen in kreativen Praktiken der Produktion populärer Musik“ an der Anton Bruckner Privatuniversität in Linz.

Benedikt Schubert

Frauenbilder, Minnesang, Marienlieder? Zu den Kontexten der Marienvertonungen von Johannes Brahms

Die Mitte und Ende der 1850er-Jahre entstandenen Marienvertonungen von Johannes Brahms – das Ave Maria, die Marienlieder und zahlreiche Volksliedbearbeitungen mit Marienbezug – haben in der Forschung schon immer Fragen evoziert. Auch wenn niemand mehr dem Plädoyer Heinrich von Herzogenbergs etwas abgewinnen kann, der seinen Freund und Zeitgenossen dem erzprotestantischen Spektrum zuordnen wollte, bleibt die konfessionelle Gretchenfrage. Brahms, zumindest in seiner späteren Wiener Zeit, kokettierte gerne – in Abgrenzung zu seinem nun katholischen Kulturkreis – mit seiner lutherischen Sozialisierung. Und so ist für die Marienvertonungen der späten 1850er-Jahre, ebenso wie für die Tatsache, dass sich in seiner

Wiener Wohnung nachweisliche mehrere Madonnendarstellungen befanden, immer wieder die Affinität der Romantik für den katholischen Kultus als „Lösung“ ins Spiel gebracht worden. Andererseits werden die teils archaisch wirkenden Marienkompositionen auch in den Kontext der Kontrapunktstudien des jungen Brahms eingeordnet.

In meinem Beitrag möchte ich eine mögliche andere und bisher unbeachtete Facette von Brahms' Marienvertonungen erörtern. Ist bekannt, dass Brahms sich mit der Idee des Minnesangs identifizieren konnte – die Anrede in Briefen an Clara Schumann als „viele schöne hohe Frau“ in den 1850er-Jahren und die Wahl vertonter Texte aus dieser Zeit zeugen u. a. davon -, ist dies noch nie auf die Marienvertonungen übertragen worden. Dabei würde eine solche Deutung den Lebensumständen von Brahms in vielerlei Hinsicht gerecht werden. Rückblickend von ihm selbst als seine „Wertherzeit“ bezeichnet, waren die Jahre in Düsseldorf in unmittelbarer Nähe zu Clara Schumann sicher geeignet, partiell ein überhöhtes Frauenbild in Brahms zu festigen. An die entsprechende Studie von Marion Gerards (Frauenliebe – Männerleben. Die Musik von Johannes Brahms und der Geschlechterdiskurs im 19. Jahrhundert) kann hier angeknüpft werden: tendierte Brahms zu den Extremen von Frauenverehrung und zugleich Frauenverachtung, und war damit Kind seiner Zeit, können die Marienvertonungen für die Anbetung einer unerreichbaren Frauengestalt und damit als Sublimierung des einen, positiven Extrems gedeutet werden.

Kurzbiografie: Nach dem Magisterstudium der Musikwissenschaft und Neueren Geschichte in Weimar und Jena, promovierte **Benedikt Schubert** im Jahr 2016 an der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar mit einer Dissertation mit dem Titel „Bild, Affekt, Inventio. Zur Johannespassion Johann Sebastian Bachs“. Neben umfangreicher Lehrtätigkeit und der Kuratierung verschiedener Dauerausstellungen zu J.S.Bach zählt auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Umfeld um Bach und Schütz zu seinen Forschungsschwerpunkten.

Jeruscha Strelow

Netzwerke und Handlungsräume von Frankfurter emigrierten Musiker*innen in New York nach 1933

In den letzten drei Jahrzehnten wurden vermehrt musikwissenschaftliche Publikationen explizit zu emigrierten Musikerinnen veröffentlicht, die Einblicke in das Wirken muskschaffender Frauen im Exil nach 1933 geben (vgl. bspw. Arbeitsgruppe Exilmusik Hamburg 2000 und Rhode-Jüchtern/Kublitz-Kramer 2004). Matthias Pasdzierny (2008) stellte dabei fest, dass emigrierte muskschaffende Frauen größere Schwierigkeiten als Männer hatten, an ihre künstlerische Karriere vor der Emigration anzuknüpfen. Mit einem Schwerpunkt auf gendersensible Perspektiven untersuche ich in meinem Promotionsprojekt, wie sich Frankfurter Musiker:innen, die in den 1930er Jahren vor dem nationalsozialistischen Regime geflohen sind, im New Yorker Exil musikbezogene Netzwerke aufbauten, welche Rollen weibliche und

männliche Akteur:innen in diesen übernahmen und welche Bedeutung Differenzkategorien wie Geschlecht, Alter oder soziale Herkunft beim Zugang zu musikkulturellen Handlungsräumen hatten. Im Vortrag sollen Einblicke in konkrete Fallstudien gegeben sowie methodische Überlegungen unter Berücksichtigung von intersektionalen Perspektiven reflektiert werden. Gerade bei der Forschung zu im Exil lebenden Musiker:innen fordern die teils lokal weit verstreuten und unterschiedlichen Quellen– seien es unveröffentlichte Autobiographien, Zeitzeug:inneninterviews, Briefe, Zeugnisse oder auch Entschädigungsakten – verschiedene methodische Zugänge und Lesarten (vgl. Langenbruch 2023).

Kurzbiografie: Nach dem Studium (2015–2023) von Schulmusik (Universität der Künste Berlin) und Deutsch (Humboldt-Universität zu Berlin) ist **Jeruscha Strelow** seit August 2023 wissenschaftliche Mitarbeiterin für Historische Musikwissenschaft an der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar und promoviert zu dem Thema »Netzwerke und musikkulturelle Handlungsräume von Frankfurter emigrierten Musiker:innen in New York City nach 1936« bei Prof. Dr. Nina Noeske (HfM Weimar) und Prof. Dr. Dörte Schmidt (UdK Berlin). Ihre Interessens- und Forschungsschwerpunkte umfassen die Kultur- und Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Gender Studies, Exilforschung und musikkultureller Austausch nach 1945.

Benjamin Sturm

Sound als ein System distinktiver Zeichen? Vorüberlegungen zu einer musiksoziologische Theorie zur Analyse sozialer Prozesse in Populärer Musik

In meinem Vortrag möchte ich vorläufige Ergebnisse aus meinem Dissertationsprojekt vorund zur Diskussion stellen. Mein Ziel ist es, eine musiksoziologische Theorie zu erarbeiten, die beleuchtet, wie soziale Prozesse Musik strukturieren und organisieren, wobei Musik zugleich als eine soziale Strukturen strukturierende Praxis fungiert. Besonders wird dabei die Herausforderung thematisiert, beide Aspekte, musikalische und soziokulturelle Prozesse sowie Strukturen angemessen und in Wechselwirkung zueinander stehend zu analysieren.

Der zentrale Fokus meiner Arbeit wird dabei auf ›Sound‹ liegen. Helms (2016) schlägt vor, Sound als ein »Zeichensystem« aufzufassen, das sonische Identität kommuniziert und als ein zentrales Paradigma populärer Musik gilt. Nichtsdestotrotz, laut Helms (ebd.) stellt die präzise musikwissenschaftliche Beschreibung eines solchen »Zeichensystems« ein Forschungsdesiderat dar. Von dieser Idee ausgehend möchte ich ein theoretisches Konzept vorstellen, das ich ›distinktive Zeichen‹ nenne. Die Kernhypothese meiner Arbeit lautet, dass sich Sound in populärer Musik als ein System distinktiver Zeichen beschreiben und analysieren lässt. Eine Analyse dieser Zeichen soll Erkenntnisse über die wechselseitig konstituierenden Verhältnisse zwischen musikalischen Praktiken und sozialen Strukturen liefern.

Mein Vortrag wird insbesondere die wissenschaftstheoretischen Grundlagen behandeln. In einem an Poppers (1935) kritischen Rationalismus anknüpfenden Ansatz, werden durch ein konfrontativ-dialogisches Prinzip (Lakatos 1978, Zima 2020) musiksoziologische Theorien (beispielhaft seinen Kaden 1984, Blaukopf 1996 genannt) aber auch kultursoziologische Theorien (z.B. Bourdieu 1999) sowie Sound fokussierende Ansätze zur Analyse Populärer Musik (z.B. Tagg 2013, Helms 2016) miteinander in Bezug gesetzt.

Kurzbiografie: **Benjamin Sturm** hat Musikwissenschaft (M.A.) an der Universität Münster studiert. Er ist Doktorand am Institut für Musikwissenschaft der Universität Osnabrück und wissenschaftliche Hilfskraft im DFG-Projekt »Corpus Musicae Ottomanicae« (Münster) sowie Lehrbeauftragter für Ethnomusikologie/Cultural Music Studies an der Universität Münster. In seinem englischsprachigen Promotionsprojekt (Arbeitstitel: »The Bristol Sound as a system of distinctive signs. A music-sociological theory for analysing social processes in popular music«) entwickelt er eine musiksoziologische Theorie, die analysiert wie sich ›Sound‹ in populärer Musik als ein soziales Zeichensystem, beschreiben lässt, das sowohl durch soziale Prozesse strukturiert ist aber auch als strukturierende Praxis fungiert. Seine Forschungs- und Interessengebiete umfassen Musiksoziologie und musiksoziologische Theorie, Ethnomusikologie und ethnographisch-empirische Methoden, Populärmusikforschung (mit einem Schwerpunkt auf ›Sound‹ und Stimme/Gesang) sowie Musiken und Musikkulturen des Vereinigten Königreiches.

Alexander Thomas

Die sozialen und dynastischen Netzwerke der Rostocker Stadtmusiker im 17. Jahrhundert

Obwohl fahrende Spielleute in der Frühen Neuzeit oft in Verruf standen, unehrlich zu sein, konnten einige Musiker ihre soziale Stellung verbessern, indem sie sich in Städten niederließen und eine Anstellung bei den örtlichen Stadtmagistraten erhielten. Die Erlangung des Bürgerrechts erlaubte es den sogenannten Stadtkunstpfeifern, Grundbesitz innerhalb der Stadt zu erwerben und zu heiraten. Auf dieser Rechtsgrundlage war es ihnen möglich, Teil der Stadtgemeinde zu werden soziale und dynastische Verbindungen zu knüpfen und ihr Ansehen in der Stadt zu erhöhen.

Im Vortrag soll am Beispiel der Rostocker Stadtmusiker folgenden Fragen nachgegangen werden:

1. Wo waren die Rostocker Stadtmusiker innerhalb des Stadtgebiets zu verorten und welche sozialen Beziehungen zur Stadtgemeinde standen damit in Zusammenhang?
2. Wie etablierten sich berufliche Zusammenschlüsse zwischen den Rostocker Stadtmusikern?

3. Inwiefern diene der Aufbau von Musiker-Dynastien der Verbesserung der sozialen Stellung der Rostocker Stadtmusiker?

Als exemplarischer Untersuchungsgegenstand bieten sich die Rostocker Stadtmusiker in besonderer Weise an, da auf eine umfangreiche Quellenbasis zurückgegriffen werden kann. Über den regionalen Fokus hinaus bieten sich zahlreiche Anknüpfungspunkte für die Forschung zu Stadtmusikern im 17. und 18. Jahrhundert.

Kurzbiografie: **Alexander Thomas** forscht seit April 2018 an seiner Promotion zum Thema »Gesellschaftliche Integration und Entwicklung des Sozialstatus der Stadtmusiker im frühneuzeitlichen Mecklenburg«. Seit Februar 2021 arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Musikwissenschaft an der Hochschule für Musik und Theater Rostock. Zuvor studierte er an der Hochschule für Musik und Theater sowie der Universität Rostock die Fächer Musik und Geschichte für das gymnasiale Lehramt.

Corinna Herr und Carsten Wernicke

"Aber viel WICHTIGER, ich hoffe, nicht." Wahrnehmung und Selbsterfahrung im Umgang mit Social Media bei fortgeschrittenen Musikstudierenden

Musikstudierende und Musikhochschulen stehen im Zuge der Anforderungen eines sich immer weiter digitalisierenden Praxisfeldes und dem sich daraus ableitenden Änderungen des Berufsbilds von Musiker*innen vor Problemen, auf die Musikhochschulen nur zögerlich und Musikstudierende sehr unterschiedlich reagieren. Eine besondere Herausforderung spielt dabei die Umsetzung von Modellen, die wesentlich die Künstler*innenrolle nicht länger im Sinne einer romantischen Genieästhetik, sondern immer stärker als

Unternehmer*innenselbst lesen. Zentrales Werkzeug im Sinne dieser Logik ist die Etablierung auf dem Musikmarkt durch die digitale Selbstpräsentation mithilfe der bekannten SocialMedia-Plattformen. Musiker*innen müssen mithin nicht nur künstlerisch exzellent ausgebildet, sondern diese Fähigkeiten auch zielführend vermarkten können.

Die qualitativ-explorative Studie untersucht u.a. mithilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse, welche Relevanz fortgeschrittene Musikstudierende Social-Media-Nutzung zuschreiben und welche Praktiken für sie relevant und durchführbar erscheinen. Es wird aber auch der Frage nachgegangen, inwiefern online zwischen privater und öffentlicher Person unterschieden wird. In einem ersten Typologisierungsvorhaben wird sodann bereits ersichtlich, dass Musikstudierende Grundhaltungen gegenüber dem Social-Media-Einsatz entwickelt haben, die sich von Extrempositionen zwischen konservativen und affirmativen Ausformungen beschreiben lassen. In einer netnografischen Fokussierung wird zudem analysiert, wie die Meinungen und Grundhaltungen der Interviewten sich in der digitalen Praxis auf die eigenen digitalen Selbstpräsentationen auswirken. Auch den Musikhochschulen wird von den

Studierenden dabei ein ambivalentes Rollenbild zugeschrieben. Sie werden als Förderinnen aber auch als Hemmnis der Umsetzung digitaler Selbstpräsentationsstrategien wahrgenommen.

Kurzbiografie: Corinna Herr promovierte 2000 an der Univ. Bremen (*Medeas Zorn. Eine ›starke Frau‹ in Opern des 17. und 18. Jahrhunderts*. Herbolzheim 2000); Habilitation 2009 an der RuhrUniversität Bochum (*Gesang gegen die ›Ordnung der Natur‹? Kastraten und Falsettisten in der Musikgeschichte*. Kassel 2013). Sie war Mitglied der internationalen Arbeitsgruppe "Italian Opera in Central Europe" und ist Mit-Herausgeberin von mehreren Bänden u.a. zur Gesangsforschung. Nach Professurvertretungen an der Universität des Saarlandes, der Universität Bayreuth, der Humboldt-Universität zu Berlin und an der HfMT Köln ist sie seit 2020 Professorin für Musikwissenschaft an der Universität Koblenz. Sie leitet das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt „Darstellung und Rezeption klassischer Musiker:innen bei YouTube: Aufführungs- und Lebenspraxen im digitalen Zeitalter“ und ist Sprecherin der Fachgruppe „Soziologie und Sozialgeschichte der Musik“ in der Gesellschaft für Musikforschung.

Carsten Wernicke ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-geförderten Forschungsprojekt „Darstellung und Rezeption klassischer Musiker*innen bei YouTube: Aufführungs- und Lebenspraxen im digitalen Zeitalter“ an der Universität Koblenz sowie im DFG-geförderten Forschungsprojekt „Songwriting Camps in the 21st Century“ an der Leuphana Universität Lüneburg. Zuvor war er wissenschaftlicher Mitarbeiter im BMBF-geförderten Forschungsprojekt „Musikalische Interface-Designs: Augmentierte Kreativität und Konnektivität“ sowie am Gemeinsamen Institut für Musikwissenschaft der HfM Weimar und FSU Jena.

Carsten Wernicke

Ist Musik Luxus? Zum anthropologisch Notwendigen und der Rolle des Unverfügbaren aus resonanztheoretischer Perspektive

Die Beschäftigung mit Luxus in seiner ökonomischen, ästhetischen und temporalen Dimension als einem gesellschaftlich relevanten Phänomen konsumorientierter Lebensführung muss in der Spätmoderne aus zwei verschiedenen Perspektiven diskutiert werden: einer postkolonialen und einer ökologischen. Im Ergebnis ist deshalb offenkundig, dass unsere gesamte konsumorientierte Lebensführung ist letztlich in Hinblick auf die Rarisierung des Zugangs und den Ressourcenverbrauch Luxus ist – Musik ist davon nicht ausgenommen.

Paradoxerweise ist zumindest ästhetisch die je spezifische Deutung von Luxus aber eine singularisierende Valorisierungspraxis. Sie entzieht sich jeder Form der Verallgemeinerbarkeit und entfaltet lediglich situational argumentative Schärfe. Nicht Musik selbst ist dabei der Luxus, sondern die als musikalisch gerahmten Praktiken können als Luxus markiert sein.

Fraglich ist nun aber, ob musikalischer Luxus auch Grundlage für Resonanzerfahrungen sein kann. Denn während die Luxuserfahrung zentral auf der Verfügbarkeit des Luxusguts fußt, konstituiert für Hartmut Rosa die Resonanzerfahrung gerade die (teilweise) Unverfügbarkeit der Beziehung zum Ding. Ausgehend von den vorgenannten spätmodernen Perspektivierungen ist daran anschließend deshalb auch zu fragen, ob problematisch werden kann oder problematisch geworden ist, wie wir versuchen die Unverfügbarkeit in resonanten Musikerfahrungen verfügbar zu machen.

Der Vortrag möchte diese Fragen anhand ausgewählter Fallbeispiele diskutieren, um daran anknüpfend Überlegungen anzustellen, wie sich musikalische Praktiken als anthropologische Notwendigkeiten unter spätmodernen Bedingungen ausformen und welche Konsequenzen dies für die Resonanzerfahrungen selbst, aber auch für eine musikbezogene Resonanztheorie hat.

Kurzbiografie:: Siehe oben

Shirley Wick

Methodische Annäherungen an „Vocal Gender“

In meinem Promotionsprojekt befasste ich mich mit der Frage, wie im Zusammenspiel von Singen und Hören Geschlecht konstruiert wird und welche kulturellen Vorbedingungen dabei wirken. Das Projekt ist interdisziplinär zwischen Gesangsforschung, Musiksoziologie und Queer Studies angesiedelt. Gesangsperformances aus Kunst- und Populärmusik, die eine klare Beschäftigung mit Geschlechtlichkeit aufweisen und eine Breite von Geschlechtsausdrücken abdecken, werden in klangzentrierten Analysen untersucht auf Verweise von Geschlecht und deren Abhängigkeit von der Interaktion hörender und klingender Körper. „Vocal Gender“ beschreibt eine Wirkung oder mögliche Varianten von Wirkungen eines Stimmklangs, die in der Interaktion entstehen. Dabei entscheidet die individuelle Hörposition mit, welche Aspekte des Stimmklangs wahrgenommen und wie sie dekodiert werden.

Dem Phänomen Stimmklang im Kontext gegenwärtiger Diskurse von Ästhetik und Geschlecht will ich mich in einem selbstreflexiven Prozess der Höranalyse nähern und wende dafür die Methode der Qualitativen Inhaltsanalyse (QIA) auf den akustischen „Text“ meiner Fallbeispiele an. Die QIA ermöglicht eine Strukturierung des Materials, zunächst in sprachlich erfassbare Äquivalente des Gehörten, und anschließend die Herausbildung von Kategorien in Bezug auf das formulierte Forschungsinteresse. Es wird keine singuläre Typologie von „Vocal Gender“ angestrebt, vielmehr ein mögliches Werkzeug um ambivalente Aspekte des Phänomens wahrnehmen, deuten und im Sinne der Queer Theory parallele, un abgeschlossene Bedeutungen zuzulassen. Entwickelte Kategorien können bei der Beantwortung von Fragen danach helfen, wann wir Stimmklang geschlechtlich aufgeladen wahrnehmen. Welche Aspekte erzeugen die Wirkung eines Schwebezustands zwischen binären Geschlechtern? Wann klingen

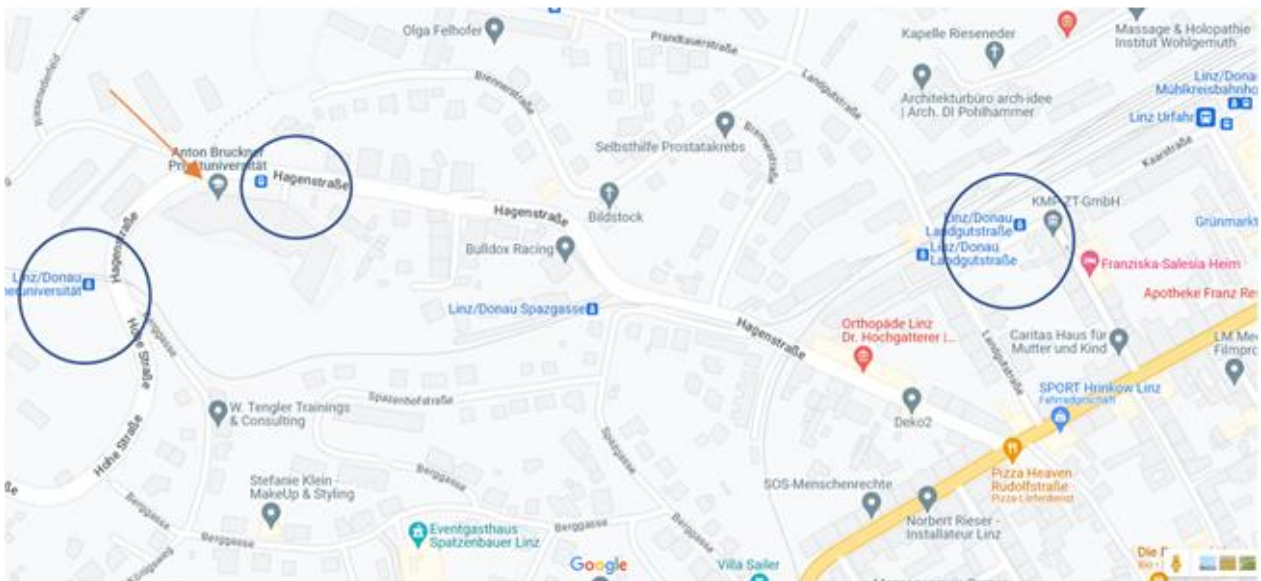
Stimmen uneindeutig, androgyn oder fluide? Momente von vokalem ‚doing gender‘ werden isoliert, systematisiert und in ihrer Machart untersucht.

Kurzbiografie: **Shirley Wick** promoviert seit 2022 bei Prof. Dr. Corinna Herr in Koblenz, nachdem sie zuvor Vokalpädagogik, Soziologie und Europäische Ideengeschichte studierte und das Staatsexamen in Musik und Deutsch abschloss.

Lage und Erreichbarkeit des Instituts

Das CMP findet im Großen Hörsaal (ITG 2.305) der Anton Bruckner Privatuniversität Linz statt. Vom Linzer Hauptbahnhof fährt man mit der Buslinie 251 direkt bis zur ABPU (Haltestelle Bruckneruniversität). Oder man fährt mit der Straßenbahn 3 oder 4 bis zur Endstation Landgutstraße und geht dann ca. 10 Minuten den Hügel hinauf (Achtung, die Straßenbahn 1 und 2 mit der Endstation Universität bringt euch in die falsche Richtung!). Des Weiteren gibt es die Möglichkeit, an der Endstation Landgutstraße in die Pöstlingbergbahn umzusteigen und ebenfalls bis zur ABPU zu fahren. Allerdings wird für diese Bahn eine gesonderte Fahrkarte benötigt. Die Fahrzeiten sind über OÖVV Fahrpläne abrufbar. Ein Überblick über die drei verschiedenen Ausstiegsstationen finden Sie in der unten angefügten Karte.

Der Große Hörsaal befindet sich im zweiten Stock am Ende des nach Süd Osten ausgerichteten Ganges; direkt ums Eck vom großen Panoramafenster (Das wird dann aber auch ausgeschildert sein).



Stationen-Übersichtsplan: Der orange Pfeil weist auf den Standort der Universität; der linke Kreis markiert die Pöstlingbergbahnstation und der rechte die Station der Straßenbahnlinie 3 und 4; der Kreis direkt bei der Universität ist die Haltestelle der Buslinie 251.

Zugangsinformationen zum Online-Meeting

Meeting-Link

<https://bruckneruni.webex.com/bruckneruni/j.php?MTID=m2847c9a0931ccd049f1f43dc5aa88208>

Meeting-Kennnummer (Zugriffscod): 2785 757 9623

Meeting Passwort: vpVBMmAB336

Kontaktinformationen

Anton Bruckner Privatuniversität Linz

Großer Hörsaal ITG 2.305

Alice-Harnoncourt-Platz 1

4040 Linz

Bei dringenden Anliegen oder Fragen bitte bei Roman Duffner melden:

Mail: l.roman.duffner@bruckneruni.at Telefon: +4369910696540